

Erzählen Machen

Narrative Wendungen in der Psychoanalyse nach Freud

Von Anfang an ist die Darstellung der Psychoanalyse von erzählerischen Verfahren und Genres durchzogen. So bemerkt Freud in den 1895 veröffentlichten *Studien über Hysterie*:

[E]s berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren. Ich muß mich damit trösten, daß für dieses Ergebnis die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe[.]¹

Nicht ohne ein gewisses Staunen sieht Freud eine Darstellung am Werke, wie man sie nicht vom Wissenschaftler, sondern »wie man sie vom Dichter zu erhalten gewohnt ist.«² Erscheint damit die Wissenschaftlichkeit der sich gerade zu Wort meldenden Psychoanalyse bedroht, so spendet einzig der Umstand, dass die Natur des Gegenstandes selbst das literarische Verfahren erfordert habe, ein wenig Trost. Liest man jedoch in dieser Bemerkung nicht nur die legitimatorische Rhetorik eines »bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik« erzogenen Wissenschaftlers, so kündigt sich eine neue Fragestellung an: Mit der Reflexion darauf, dass eine bislang der Literatur vorbehaltene Darstellungsweise in den wissenschaftlichen Diskurs einzieht, wird das, was unter dem Titel der »Realität« verhandelt wird,³ innerhalb und mit der Psychoanalyse problematisch.

So war Freud zunächst geradezu besessen von der Idee, die hysterischen Symptome auf eine wirklich stattgefundene sexuelle Verführung durch den Vater zurückzuführen. Im Laufe der analytischen Arbeit jedoch, die Breuers Patientin Anna O. auf den Namen *talking cure* getauft hat, erwies sich die Annahme einer solchen, sich wirklich begeben habenden »Urszene« als Irrtum. In einem Brief vom 21. September 1897 an Wilhelm Fließ heißt es: »Und nun will ich Dir sofort das große Geheimnis anvertrauen, das mir in den letzten Monaten langsam gedämmert ist. Ich glaube an meine Neurotica nicht mehr.«⁴ Motiviert zu dem »Unglauben« sieht sich Freud »durch die fortgesetzten Enttäuschungen bei den Versuchen, eine Analyse zum wirklichen Abschluß zu bringen«, durch »die Überraschung, daß in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden mußte, mein eigener nicht ausgeschlossen«, und schließlich durch

die sichere Einsicht, daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann. (Demnach blieb die Lösung übrig, daß die sexuelle Phantasie sich regelmäßig des Themas der Eltern bemächtigt.)⁵

Wenn Freud die Aufgabe des »Realwertes«⁶ der Verführungsthese in einem heiteren Ton vorträgt, so kündigt sich nicht zuletzt darin die Öffnung auf eine neue Erkenntnis an. In den Worten Jutta Prasses: »Es geht nämlich um nichts Geringeres als um die Wahrheit der Fiktion.«⁷ Wenn es im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt, wenn eine leidenschaftlich er- oder verwünschte unbewusste Phantasievorstellung dieselben psychischen Effekte zeitigt wie die vergessene oder verdrängte Erinnerung an einen tatsächlichen Vorfall, dann lassen sich Realität und Phantasie nicht länger als Alternative auffassen. Vielmehr muss ein *non liquet* in Anschlag gebracht werden: Es ist weder klar das eine, noch klar das andere.⁸ Entsprechend heißt es in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*:

Man empfängt keinen anderen Eindruck, als daß solche Kinderbegebenheiten [die traumatischen Urszenen] irgendwie notwendig verlangt werden, zum eisernen Bestand der Neurose gehören. Sind sie in der Realität enthalten, dann ist es gut; hat sie die Realität verweigert, so werden sie aus Andeutungen hergestellt und durch die Phantasie ergänzt. Das Ergebnis ist das gleiche, und es ist uns bis heute nicht gelungen, einen Unterschied in den Folgen nachzuweisen, wenn die Phantasie oder die Realität den größeren Anteil an diesen Kinderbegebenheiten hat.⁹

Mit der Rede von der »Wahrheit der Fiktion« ist nicht nur ein Thema, sondern ein Verfahren der Psychoanalyse angesprochen. Es beginnt sich abzuzeichnen, indem Freud die Klagen und wirren Reden der Hysterikerinnen nicht zu entkräften, sondern zu hören versucht: Zu hören als Verbalisierung, in der das Subjekt das traumatische Ereignis zu Wort kommen zu lassen sucht; zu hören als ein Epos, in dem das Subjekt gegenwärtig, also in unhintergebar Nachträglichkeit, von den Ursprüngen seiner Person erzählt. Weder wahr noch falsch, sind diese Reden von Freud gehört worden als das, was die Geburt der Wahrheit des Subjekts im Sprechen hervorbringt. In dem Maße, wie sich das traumatische Ereignis unter dem Namen »Urszene« erst in der Gegenwärtigkeit des Sprechens darstellt, wird es in einen Prozess der Umstrukturierungen als Effekt der narrativen Performanz verstrickt.¹⁰ Anders gewendet: Das Erzählen des Traumas, das nicht erzählt werden kann, wird sich als ein »Vorbeierzählen« hervorbringen,¹¹ das eben deswegen zur wiederholenden Rückkehr des Erzählens treibt und so – ein Leben lang – die Geschichte des Subjekts macht.

Wenn Freud in den *Studien zur Hysterie* seine Fallgeschichten mit Novellen in Verbindung bringt, ist die »Wahrheit der Fiktion« nicht nur als ein Thema der Psychoanalyse, sondern als ein Moment ihres eigenen Verfahrens inauguriert. Wird das Textcorpus der Psychoanalyse Freuds eine Vielzahl von Erzählungen wie Fallgeschichten, Mythen oder Träume versammeln, so zeichnet sich in dem durch die Genrebezeichnung »Novelle« hergestellten Bezug zu Goethe ein entscheidender Zug der narrativen Funktion ab. In den von Johann Peter Eckermann aufgezeichneten *Gesprächen mit Goethe* findet sich das berühmte gattungstheoretische *Aperçu*, das die Novelle als eine »sich ereignete unerhörte Begebenheit« definiert.¹² Die Pointe dieser Minimal-Definition liegt nicht zuletzt darin, dass die »unerhörte Begebenheit« sich erst durch die Darstellung ereignet oder begeben haben wird. Wodurch aber wird die Begebenheit unerhört? Dadurch, dass die Darstellung das Unerhörte als Unerhörtes im Gehörten erschließt und bewahrt. Wie das »Un« im Unerhörten, so ist auch das »Vorbei« im Vorbeierzählen kein Unfall, kein Makel, sondern das, was Erzählen macht: es hervorruft und ausmacht. Wenn nun der theoretische Diskurs Freuds Narrationen im Modus von Zitation und Selbsterfindung aufnimmt und transportiert, so stellen sie weder das illustrative oder ornamentale Außen der Theorie, noch deren »Vorstufe« oder, umgekehrt, deren Repräsentanz dar. Als etwas, das wir nie ganz begreifen, dem wir aber antworten, konstituiert sich der

Freud'sche Diskurs als Resonanz¹³ dieses mit der Narration gegebenen »Un« oder »Vorbei«: Er zeigt sich von dem punktiert, was ihn als seine Heimsuchung mit hervorbringt. Dieser Prozess, der das Erzählen und den das Erzählen macht, ist nicht zuletzt an dem Schicksal ablesbar, das der Ödipus-Mythos in der Aufnahme durch die Psychoanalyse erfährt: Von einer »Mustererzählung« (Felman), sofern sich darin die theoretische Konstruktion des unter der Herrschaft des Lustprinzips stehenden Unbewussten ausspricht, wird der Weg zu einem *Jenseits des Lustprinzips* führen, das, wie zu zeigen, die Frage nach dem Erzählen neu stellt und organisiert.

Im Zuge der Selbstanalyse war Freud auf ein Wunschgeschehen gestoßen, das er in der Darstellung der Sophokleischen Tragödie vom König Ödipus als seine Erfahrung aufnehmen konnte: Die Erfahrung von der Ambivalenz der unbewussten Triebwünsche und des Rätsels des Geschlechtsunterschieds. In einem Brief an Wilhelm Fließ vom 15. Oktober 1897 heißt es:

Meine Selbstanalyse ist in der Tat das Wesentlichste, was ich jetzt habe, und verspricht von höchstem Wert für mich zu werden, wenn sie bis zu Ende geht. [...] Ganz ehrlich mit sich zu sein ist eine gute Übung. Ein einziger Gedanke von allgemeinem Wert ist mir aufgegangen. Ich habe die Verliebtheit in die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater auch bei mir gefunden und halte sie jetzt für ein allgemeines Ereignis früherer Kindheit, wenn auch nicht immer so früh wie bei den hysterisch gemachten Kindern. (Ähnlich wie den Ankunftsroman der Paranoia – Heroen, Religionsstifter.) Wenn das so ist, so versteht man die packende Macht des Königs Ödipus trotz aller Einwendungen, die der Verstand gegen die Fatumsvoraussetzung erhebt, und versteht, warum das spätere Schicksalsdrama so elend scheitern mußte. Gegen jeden willkürlichen Einzelzwang, wie er in der Ahnfrau etc. Voraussetzung ist, bäumt sich unsere Empfindung, aber die griechische Sage greift einen Zwang auf, den jeder anerkennt, weil er dessen Existenz in sich verspürt hat. Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Ödipus, und vor der hier in die Realität gezogenen Traumerfüllung schaudert jeder zurück mit dem ganzen Betrag von Verdrängung, der seinen infantilen Zustand von seinem heutigen trennt.¹⁴

Nach der brieflichen Mitteilung geht die (spätere) theoretische Konstruktion des Ödipuskomplexes aus der Erzählung hervor, auf welche sie zugleich bestätigend referiert. Wird in dieser Ineinanderblendung von Theorie und Erzählung der Ödipus-Mythos zu einer Mustererzählung der Psychoanalyse,¹⁵ so erscheint der Mythos in dieser Funktion auch in der *Traumdeutung*. Nicht nur wird Freud den Mythos ausführlich pa-

raphrasieren,¹⁶ sondern er wird zum *Schlüssel* der psychoanalytischen Erkenntnis vom Traum als einer Wunscherfüllung. Die dynamisch temporale Bewegung der Geschichte ist in das statisch räumliche Schema einer Struktur überführt, wenn es klipp und klar im Hinblick auf die Deutung des initialen Traums von *Irmis Injektion* heißt:

Ich habe nun die Traumdeutung vollendet. [...] Der Traum stellt einen gewissen Sachverhalt so dar, wie ich ihn wünschen möchte; *sein Inhalt ist also eine Wunscherfüllung, sein Motiv ein Wunsch*.¹⁷

Wenn der erste Satz dieses Resümées die Vollendung der Traumdeutung anzeigt, so fügt Freud eine Fußnote hinzu, die besagt: »Wenn ich auch, wie begreiflich, nicht alles mitgeteilt habe, was mir zur Deutungsarbeit eingefallen ist.«¹⁸ Während Freud die Deutungsarbeit für vollendet erklärt, macht er zugleich darauf aufmerksam, dass sie durch Lücken, Verschweigungen, und Auslassungen gekennzeichnet ist. Nimmt man diese Gegenläufigkeit in den Blick, wird man mit Shoshana Felman einer gewissen Ironie inne:¹⁹ Die subtile Selbstironie hat den Effekt, dass die eigenen Annahmen, die eigenen Gewissheiten, dass das eigene Bewusstsein in Zweifel gezogen und in Frage gestellt werden. Wird auf der Ebene der konstativen Aussage das Rätsel des Traums als gelöst erklärt, so wird diese Aussage in ironischen Sprechgesten zugleich unterlaufen.

Was aber bedeutet diese Spannung zwischen der theoretischen Aussage – der Traum ist eine Wunscherfüllung – und den ironischen Gesten sowie den immer wieder angesetzten Traumerzählungen? Es ist nicht zuletzt diese Spannung, die eine auch theoretisch weit reichende Verschiebung erzeugt: Die mit der Rede von der Wunscherfüllung transportierte Vorstellung von der Realisierbarkeit des unbewussten Wunsches verwandelt sich in die Frage nach dem, was ein Wunsch ist. Der Traum als ein krisenhafter Text, der sich über Lücken und Selbstwidersprüche fortsetzt, sagt nicht: das ist dein Wunsch; vielmehr fragt der Traum: Wo ist mein wirklicher Wunsch in all diesen Komplikationen? Was will ich wirklich? Im Falle des Freuds der *Traumdeutung*: Was will ich wirklich als Arzt, als ein zukünftiger Vater und, last not least, als der zukünftige Schöpfer und Stifter der Psychoanalyse?²⁰

Anders gesagt: Liest man die ironischen Unterwanderungen der theoretischen Aussage, liest man die vielen Erzählungen, die eingeflochtenen Witze und Mythen im Text der *Traumdeutung* mit, dann wird der Wunsch das, was nicht unmittelbar gefühlt, gewusst und nicht konstativ ausgesagt werden kann. Entstellt und deplatziert in Erzählungen, wird er

das, was eine Deutung erfordert. Nach dem Text der *Traumdeutung* ist das Erzählen nicht länger das Außen der Theorie, sondern etwas, das – weil es nicht ganz begreifbar und greifbar ist – theoretisches Prozessieren macht. Wenn in der *Traumdeutung* der Mythos von Ödipus auch als »Mustererzählung« eingeführt ist, das heißt als *Antwort* auf die Frage nach den unbewussten Triebwünschen des Menschenkindes, so spricht die durch weitere Erzählungen herbeigeführte Krisenhaftigkeit des Textes davon, dass die Antwort im Sinne einer resümierenden Aussage nicht identisch ist mit dem, was wir suchen.

Ein viel späterer Text – es handelt sich um *Jenseits des Lustprinzips* – wird das Geschenk der durch den Ödipus-Mythos als Mustererzählung gegebenen *Antwort* aufschnüren und zerlegen. Dabei wird sich eine unvorhergesehene *Frage* abzeichnen: die Frage nach einem *Jenseits* des Lustprinzips, das bislang als beherrschender Organisator des unbewussten Triebwunsches galt. Die Öffnung auf diese Frage hin geht einher mit der Aufgabe des Mythos vom König Ödipus als einer Mustererzählung, die sich im Namen »Ödipuskomplex« kondensiert. Wenn dem Text *Jenseits des Lustprinzips* ein *Jenseits* des Mythos vom König Ödipus korrespondiert, so zeichnet sich kein Ende, sondern ein anderer Einsatz des Erzählens innerhalb der Psychoanalyse ab. Weit entfernt von einer Mustererzählung, welche die Bedeutung der theoretischen Konstruktion enthält, stellen sich die Erzählungen als narrative Performanzen dar, die – selbst nicht von der Ordnung des Inhalts – diesen erst machen: aufrufen und erzeugen.²¹ Wie vielleicht nur noch vergleichbar mit dem ganz späten Text *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939), stellt die Schrift *Jenseits des Lustprinzips* die in der *Traumdeutung* entworfene »Rücksicht auf Darstellbarkeit« aus, die es zu lesen gilt.

1920 publiziert Freud die Schrift *Jenseits des Lustprinzips*, jenen Text, der eine grundlegende Revision der im Zeichen des Lustprinzips und der Theorie der Wunscherfüllung stehenden Psychoanalyse vornimmt. Das Lustprinzip wird nicht außer Kraft gesetzt, sondern ihm wird, ausgehend von der Konstruktion des Wiederholungszwanges, eine neue mythische Figur beigegeben: die des durch ein Paradox ausgezeichneten Todestriebes. Während seine Strebung auf den als ursprünglich spekulierten Zustand des Anorganischen geht, wird er durch Störungen von außen von seinem Ziel der Rückkehr abgelenkt und diese sein Ziel aufschiebende Ablenkung ist es, die das Leben ausmacht. Erweist sich das Leben als Störung und Aufschub des Todes, so heißt es bündig: »Das Ziel alles Lebens ist der Tod, und zurückgreifend: Das Leblose war früher da als

das Lebende.»²² Wenn mit der Figur des Aufschubs das Leben nicht länger als Gegensatz, sondern als Abkömmling des Todes gefasst ist,²³ so stellt sich die Frage nach dem Textverfahren, in dem sich diese grundlegende Verschiebung in der Konzeption der Psychoanalyse vollzieht.

Wie nach der Bibel die Schöpfung der Welt in sieben Tagen erfolgte, so setzt sich auch der Text, der dem Todestrieb eine Statt gibt, aus sieben Kapiteln zusammen. Sind diese heterogen nach Inhalt und Ausdehnung, so tritt der Todestrieb, wenn auch noch nicht unter diesem seinem Namen, erst spät, erst im fünften Kapitel auf. Vorher findet sich eine Art Resümee der psychoanalytischen Konzeption des Lustprinzips, finden sich Überlegungen zur traumatischen Neurose, wird ein Kinderspiel erzählt und im Hinblick auf die Einführung der Konstruktion des Wiederholungszwangs gedeutet, dem dann, im vierten Kapitel, die große spekulative Erzählung von der Entstehung des Lebens und des psychischen Apparates folgt. Ist damit die Szene für den Auftritt des Todestriebes im fünften Kapitel geschaffen, so hängt Freud im sechsten Kapitel biologische Theoreme ebenso wie einen Ausschnitt aus dem platonischen *Symposion* an, der, in der Erzählung des Komödienschreibers Aristophanes, die Entstehung der Sexualtriebe als die Wirkung eines Zerreißens des Kugelmenschen fingiert. Während am Kugelmenschen alles doppelt war, hat sich Zeus bewegen lassen,

jeden Menschen in zwei Teile zu teilen, »wie man Quitten zum Einmachen durchschneidet [...] Weil nun das ganze Wesen entzweigeschnitten war, trieb die Sehnsucht die beiden Hälften zusammen: sie umschlangen sich mit den Händen, verflochten sich ineinander *im Verlangen, zusammenzuwachsen.*«²⁴

Das kurze siebte Kapitel, das sich zunächst mit der Bindung von Erregungsvorgängen durch den psychischen Apparat befasst, läuft auf ein Wort Rückerts als Emblem des beschwerlichen Gangs des wissenschaftlichen Fortschreitens hinaus. Wie im Text des Öfteren vom Teufel die Rede ist, so wird man auch im Hinken des Zitats einen Abkömmling jenes Geistes vermuten, der bekanntlich stets verneint.

Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken.

.....

Die Schrift sagt, es ist keine Sünde zu hinken.²⁵

Der Überblick verdeutlicht, dass der Text nach Sujet und Darstellung höchst unterschiedliche heterogene Stücke versammelt. Dabei wird das Bruchstückhafte des Verfahrens keineswegs verleugnet, sondern gerade-

zu ausgestellt. So erscheint etwa die Fuge zwischen dem Sujet der traumatischen Neurose und dem kindlichen Fort/Da-Spiel nicht ohne Willkürlichkeit hergestellt:

Ich mache nun den Vorschlag, das dunkle und düstere Thema der traumatischen Neurose zu verlassen und die Arbeitsweise des seelischen Apparates an einer seiner frühzeitigsten normalen Betätigungen zu studieren. Ich meine das Kinderspiel.²⁶

Ebenso wird die Deutung des ohnehin höchst reduktionistisch vorgetragenen Bezugs auf Platons *Symposion*, welcher die im Text aufgeführten großen Sujets noch einmal Revue passieren lässt, abrupt beendet:

Sollen wir, dem Wink des Dichterphilosophen [Platon] folgend, die Annahme wagen, daß die lebende Substanz bei ihrer Belebung in kleine Partikel zerrissen wurde, die seither durch die Sexualtriebe ihre Wiedervereinigung anstreben? Daß diese Triebe, in denen sich die chemische Affinität der unbelebten Materie fortsetzt, durch das Reich der Protisten hindurch allmählich die Schwierigkeiten überwinden, welche eine mit lebensgefährlichen Reizen geladene Umgebung diesem Streben entgegensetzt, die sie zur Bildung einer schützenden Rindenschicht nötigt? Daß diese zersprengten Teilchen lebender Substanz so die Vielzelligkeit erreichen und endlich den Keimzellen den Trieb zur Wiedervereinigung in höchster Konzentration übertragen? Ich glaube, es ist hier die Stelle, abzubrechen.²⁷

Der Text also zeichnet sich dadurch aus, dass er heterogene Bruchstücke, die als zerrissene und herausgerissene markiert sind, versammelt. Dieses auffallende Verfahren gewinnt eine theoretische Aussagekraft insofern, als es sich als eine Wiederholung darstellt: Als Wiederholung eines Zugs, der nach Freud für das von ihm beobachtete und erzählte Kinderspiel seines (ungenannt bleibenden) Enkels Ernst Halberstadt konstitutiv ist. Unter dem Namen »Fort/Da-Spiel« immer wieder in theoretische Überlegungen verwickelt, scheint sich dieses Kinderspiel als Allegorie des narrativen Textverfahrens von *Jenseits des Lustprinzips* selbst zu bewähren.

Die von Freud erzählte Mini-Szene des Fort/Da-Spiels besteht aus mehreren Akten,²⁸ denen eine Art »Vorspiel« vorausgeht. Wird darin eine sich einstellende unangenehme Gewohnheit des ansonsten durch seinen »»anständigen« Charakter« ausgezeichneten Menschleins namhaft gemacht, so ist der erste Akt durch das Auftauchen einer Lautfolge gebildet:

Dieses brave Kind zeigte nun die gelegentlich störende Gewohnheit, alle kleinen Gegenstände, deren es habhaft wurde, weit weg von sich zu schleudern, so daß das Zusammensuchen seines Spielzeuges keine leichte Arbeit war. Dabei brachte es mit dem Ausdruck von Interesse und Befriedigung ein lautes, langgezogenes *o-o-o-o* hervor, das nach dem übereinstimmenden Urteil der Mutter und des Beobachters keine Interjektion war, sondern »Fort« bedeutete. Ich merkte endlich, dass das ein Spiel sei, und dass das Kind alle seine Spielsachen nur dazu benützte, mit ihnen »fortsein« zu spielen.²⁹

Das Tun des Kindes besteht darin, Gegenstände aus ihrem Zusammenhang zu reißen und wegzuerwerfen. Dieses Tun wird durch einen anderen wahrgenommen und beantwortet: durch Freud als Großvater. Die Antwort durch den anderen besteht darin, dass dieser die entrissenen und verstreuten Gegenstände, die *disiecta membra*, wieder zusammen sucht, sie wieder versammelt. Dieses Tun des anderen wird auf der Ebene des Erzählens eine Veränderung bewirkt haben: Ist zunächst von *Gegenständen* die Rede, so sind diese transformiert in ein symbolisches Objekt: in *Spielzeug*. In diesem Sinne stellt die Mini-Szene die als Arbeit gekennzeichnete Transformation ins Symbolische dar. Ist diese einerseits durch das Herausreißen, Wegwerfen, Zerstreuen bestimmt, so andererseits durch eine diese Zerstreung umwendende Antwort, die vom anderen kommt. Ohne die Verschränktheit dieser gegenläufigen Strebungen, die den anderen erfordern, würde das Spiel nicht zustande kommen: das Tun verlief ins Leere, ins Tote. Wenn das Kind das Spiel schließlich *selbst* oder alleine spielt, ist die Figur des anderen nicht verschwunden, sondern durch ein weiteres symbolisches Objekt ersetzt. Die Bindung der komplexen Anordnung zu einem symbolisch konsistenten Zusammenhang geht einher mit der Artikulation einer differentiellen Lautfolge, die ihrerseits vom anderen als ein Sprechen aufgenommen und insofern beantwortet wird:

Eines Tages machte ich dann die Beobachtung, die meine Auffassung bestätigte. Das Kind hatte eine Holzspule, die mit einem Bindfaden umwickelt war. Es fiel ihm nie ein, sie zum Beispiel am Boden hinter sich herziehen, also Wagen mit ihr zu spielen, sondern es warf die am Faden gehaltene Spule mit großem Geschick über den Rand seines verhängten Bettchens, so dass sie darin verschwand, sagte dazu sein bedeutungsvolles *o-o-o-o* und zog dann die Spule am Faden wieder aus dem Bett heraus, begrüßte aber deren Erscheinen jetzt mit einem freudigen »Da«. Das war also das komplette Spiel, Verschwinden und Wiederkommen, wovon man zumeist nur den

ersten Akt zu sehen bekam, und dieser wurde für sich allein unermüdlich als Spiel wiederholt, obwohl die größere Lust unzweifelhaft dem zweiten Akt anhing.³⁰

Zwischen der Erzählung des Kinderspiels und dem Textverfahren von *Jenseits des Lustprinzips* scheinen strukturelle Ähnlichkeiten auf. Wie dieses konstituiert sich der Text, indem *disiecta membra* – Bruchstücke aus theoretischen, wissenschaftlichen, mythologischen, philosophischen, psychoanalytischen Text-Corpora – ausgeworfen, verstreut und, von Fall zu Fall, in einer nicht immer leichten Arbeit wie der einer deutenden Beschreibung oder theoretischen Reflexion wieder herangeholt und versammelt werden.

Mit dem Spiel des Enkels teilt der Text Freuds auch eine gewisse Asymmetrie in der Verteilung der Akte: Während der erste Akt dominant durch das Losreißen und Auswerfen immer neuer Sujets ausgezeichnet ist, wird der zweite Akt, in dem sich das lustvolle *Da* als Effekt einer die Objekte bindenden Versammlung ereignet, wieder und wieder aufgeschoben. Lustvoll ist dieser Akt deswegen, weil die Bindung Kontinuität und Konsistenz herstellt und insofern dem zerstreuernden Trieb, dem der Todestrieb korreliert werden kann, entgegen wirkt. Aus diesem Zug der Darstellung folgt: Das Lustprinzip *selber* ist auf ein Jenseits angewiesen, von dem es sich, um in Erscheinung treten zu können, losgerissen haben muss. Anders gewendet: Das *Jenseits* ist nie anders als in seinen Wirkungen *da*. Das *Da* des Symbolischen, dem die Lust anhängt, bewahrt und birgt das, wodurch es heimgesucht wird – den Tod: »Das erste Symbol, in dem wir Humanität in ihren Überresten erkennen, ist das Begräbnis, und die Vermittlung des Todes ist in jeder Beziehung zu erkennen, in der der Mensch zum Leben seiner Geschichte gelangt.«³¹ Obwohl Freud in dem Versuch einer scharfen Abgrenzung gegenüber Jungs Monismus seine Konstruktion immer wieder als dualistisch markiert,³² erweist sich der *Todestrieb* nicht als Gegensatz, sondern als das, was das Lustprinzip hervor treibt, indem es sich durch seine aufschiebende Bindungskraft vor dem, was es als sein Jenseits heimsucht, schützt.

Unter der Maßgabe eines Jenseits des Lustprinzips kommt den diversen Erzählungen, die den Text durchziehen, eine konstitutive Bedeutung zu: Sie sind notwendig, indem sie eine Bindung herstellen, durch die der Mensch zum Leben seiner Geschichte gelangt: Sie sind notwendig, indem sie die Not des Zerfalls, des Todes, wenden. In dem Maße, wie der Todestrieb, dessen Auftritt im Text immer wieder aufgeschoben wird,

selbst nicht zur Darstellung kommen kann, weil er die Darstellung ankommen lässt, ist er in der narrativen Symbolisierung verschoben wirksam: In jedem *Da* narrativer Kontextbildung ein Jenseits des Lustprinzips, das jedes Erzählen macht und als *Vorbeierzählen* konstituiert.

Welcher Art nun sind die Erzählungen? Wie das Fort/Da-Spiel als kleine, vom Großvater vorgebrachte Märchenerzählung durchgehen könnte (*Es war einmal ein kleiner Junge, der hatte eine unangenehme Gewohnheit ...*), so folgt auch die ins Große gesteigerte, mythische Erzählung von der Entstehung des Lebens, welcher die Geschichte von der Entstehung des psychischen Apparates an die Seite gestellt werden könnte,³³ diesem Muster:

Irgend einmal wurden in unbelebter Materie durch eine noch ganz unvorstellbare Krafteinwirkung die Eigenschaften des Lebenden erweckt. Vielleicht war es ein Vorgang, vorbildlich ähnlich jenem anderen, der in einer gewissen Schicht der lebenden Materie später das Bewußtsein entstehen ließ. Die damals entstandene Spannung in dem vorhin unbelebten Stoff trachtete danach, sich abzugleichen; es war der erste Trieb gegeben, der, zum Leblosen zurückzukehren. Die damals lebende Substanz hatte das Sterben noch leicht, es war wahrscheinlich nur ein kurzer Lebensweg zu durchlaufen, dessen Richtung durch die chemische Struktur des jungen Lebens bestimmt war. Eine lange Zeit hindurch mag so die lebende Substanz immer wieder neu geschaffen worden und leicht gestorben sein, bis sich maßgebende äußere Einflüsse so änderten, daß sie die noch überlebende Substanz zu immer größeren Ablenkungen vom ursprünglichen Lebensweg und zu immer komplizierteren Umwegen bis zur Erreichung des Todeszieles nötigten. Diese Umwege zum Tode, von den konservativen Trieben getreulich festgehalten, böten uns heute das Bild der Lebenserscheinungen. [...] Es ist wie ein Zauderrhythmus im Leben der Organismen; die eine Triebgruppe stürmt nach vorwärts, um das Endziel des Lebens möglichst bald zu erreichen, die andere schnellst an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück, um ihn von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern.³⁴

Ist das Ende des Weges, der Tod, zwar als theoretische Notwendigkeit zu erschließen, so ist er doch, gemäß der Figur des Aufschubs, nicht zu antizipieren:

Der Weg nach rückwärts, zur vollen Befriedigung, ist in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängung aufrecht halten verlegt, und somit bleibt nichts anderes übrig, als in der anderen, noch freien Entwicklungsrichtung fortzuschreiten, allerdings ohne Aussicht, den Prozeß abschließen und das Ziel erreichen zu können.³⁵

Diese Erzählung ist nicht mehr als eine Musterzählung aufgeführt, in der sich die Psychoanalyse repräsentiert und bedeutet finden könnte. Vielmehr stellt sie den ins Mythische verschobenen Prozess dar, der das Erzählen und den das Erzählen im Sinne eines Jenseits des Erzählens macht.

Wenn Freud ein *Jenseits des Lustprinzips* und damit ein Jenseits der Traumdeutung entwirft, so liest Jacques Lacan darin zugleich ein Jenseits des Ödipus.³⁶ Während der Mythos von König Ödipus die Subversion des Imaginären – Ich, König, Besitzer der Königin, meiner Selbst, Ich, Herr im eigenen Haus und im eigenen Reich – durch die Einführung einer Unterbrechung in der Position des Dritten – Vater, Gesetz, Sprache, Tod – und damit die Enteignung von Ödipus als Resonanz des Dritten dramatisiert, dramatisiert *Ödipus auf Kolonos* die Geburt des Menschen in ein symbolisches, historisches, mythisches Leben. In dem Maße, wie der *Ödipus auf Kolonos* das Erzählen als Konjunktion von Tod und Leben erzählt, korreliert die Sophokleische Tragödie mit Freuds *Jenseits des Lustprinzips*:

Ödipus auf Kolonos, dessen Sein ganz in dem von seinem Schicksal formulierten Wort liegt, vergegenwärtigt die Verbindung von Leben und Tod. [...] Das Leben ist dies – ein Umweg, ein hartnäckiger Umweg, durch sich selbst vorübergehend und hinfällig, und entblößt von Bedeutung. [...] wenn wir vorstoßen zur Wurzel dieses Lebens und hinter das Drama der Übergangs zur Existenz, dann finden wir nichts anderes als das dem Tod vermählte Leben. Dahin führt uns die Freudsche Dialektik.³⁷

Auch hier also vollzieht sich die Reflexion auf den Tod als das, was in keiner Sprache einen Namen hat, im Medium einer mythischen Narration. Wenn der *Ödipus auf Kolonos* die Stelle anzeigt, an der die Worte enden, so kann das nur im Vorbeierzählen mythischer Narration passieren. Erweist sich der Mythos als eine Gabe der Sprache und des Sprechens, so heißt das: Herkommend vom nie ganz begreifbaren Diskurs des Anderen, erzeugt er zugleich eine das Subjekt des Lustprinzips bindende Ordnung. Wenn der analytische Dialog zwischen Analysant und Analytiker als Resonanz einer triangulären, durch den Eintritt des Dritten konstruierten Struktur entworfen ist, stellt sich der Mythos auch als Abkömmling des nie ganz begreifbaren Dritten dar, der uns zur Antwort herausfordert. In dem Maße, wie wir die strukturelle Unzulänglichkeit der Antwort nicht zur Ruhe kommen lassen, in dem Maße, wie der Antwort die Spur einer Frage abgelauscht wird, entspringt der mythischen Ungewissheit und Unschärfe zugleich die Dynamik nach einem *Jenseits*

des Mythos. Das neuerlich zu beobachtende Thema der Wiederkehr der Erzählung in den Humanwissenschaften kann also nur dann produktive Wirkungen zeitigen, wenn es den Impuls zu eben diesem Jenseits des Mythos freisetzt.

Anmerkungen

- 1 Sigmund Freud/Josef Breuer: »Studien über Hysterie«, in: *Gesammelte Werke*, Bd.1, Frankfurt/M.: S. Fischer 1977, S. 227.
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. den Aufsatz von Norbert Haas: »Unter dem Titel der Realität«, in: Jochen Hörisch/Christoph Tholen (Hg): *Eingebildete Texte. Affairen zwischen Psychoanalyse und Literaturwissenschaft*, München: Wilhelm Fink 1985, S. 49-63.
- 4 Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ, 1887-1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson (deutsche Fassung von Michael Schröter), Frankfurt/M.: S. Fischer 1986, S. 283.
- 5 Ebd., S. 283f.
- 6 Vgl. Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 12, Frankfurt/M.: S. Fischer 1978, S. 90.
- 7 Jutta Prasse: »Was ist wirklich geschehen?«, in: Dies.: *Sprache und Fremdsprache. Psychoanalytische Aufsätze*, hg. von Claus-Dieter Rath, Bielefeld: transcript 2004, S. 183-193, hier: S.190f.
- 8 Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, a.a.O., S. 90: »Ich gestehe dafür etwas anderes ein: daß ich die Absicht habe, die Diskussion über den Realwert der Urszene diesmal mit einem *non liquet* zu beschließen.«. Vgl. Norbert Haas: »Realität«, a.a.O., S. 54.
- 9 Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (23. Vorlesung)«, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd.11, Frankfurt/M.: S. Fischer 1969, S. 385.
- 10 Vgl. Jacques Lacan: »Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse«, in: Ders.: *Schriften I*, hg. von Norbert Haas, Olten/Freiburg i.Br.: Walter-Verlag 1973, S. 71-170; hier: S. 95.
- 11 Vgl. Norbert Haas: »Fort/da als Modell«, in: Dieter Hombach (Hg): *Zeta 02/ Mit Lacan*, Berlin: Rotation 1982, S. 29-46; hier: 38-41.
- 12 Vgl. Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe*, hg. von Fritz Bergemann, Leipzig: F.A. Brockhaus 1968, S. 201. Vgl. hierzu Ulrike Oudée Dünkelsbühler: »Hysterie,... sagte ich mir, der Fall könne keine Hysterie sein (Freud)«, in: Karl-Josef Pazzini/Susanne Gottlob (Hg): *Einführungen in die Psychoanalyse I*, Bielefeld: transcript 2005, S. 69-88, hier: S. 73.
- 13 Vgl. zum Begriff »Resonanz« Hans Jörg Rheinberger/Michael Hagner (Hg): *Die Experimentalisierung des Lebens. Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin: Akademie-Verlag 1993, S. 12.
- 14 Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ*, a.a.O., S. 293 (Br. 142); vgl. Ders.: »Die Traumdeutung«, in: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. II/III, Frankfurt/M.: S. Fischer 1968, S. 267-271.
- 15 Vgl. hierzu den für meine Überlegungen wichtigen Text von Shoshana Felman: »Beyond Oedipus: The Specimen Story of Psychoanalysis«, in: Dies.: *Jacques Lacan and the Adventure of Insight. Psychoanalysis in Contemporary Culture*, Cambridge u.a.: Harvard University Press 1987, S. 99 – 160, hier: 100f.
- 16 Vgl. Sigmund Freud, »Die Traumdeutung«, a.a.O., S. 267f.
- 17 Ebd., S. 123.
- 18 Ebd., Anm.1.
- 19 Shoshana Felman: »The Specimen Story of Psychoanalysis«, a.a.O., bes. S. 100.

- 20 Vgl. ebd.
- 21 Vgl. Hinrich Lühmann: »Rücksicht auf Darstellbarkeit – Vorwort«, in: Tanja Jankowiak u.a. (Hg): *Von Freud und Lacan aus: Literatur, Medien, Übersetzen. Zur »Rücksicht auf Darstellbarkeit« in der Psychoanalyse*, Bielefeld: transcript 2006, S. 7-12, hier: S. 11.
- 22 Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, Frankfurt/M.: S. Fischer 1955, S. 40.
- 23 Vgl. hierzu Jacques Derrida: »Spekulieren – Über/auf ›Freud‹«, in: Ders.: *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. 2. Lieferung*, Berlin: Brinkmann & Bose 1987.
- 24 Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, a.a.O., S. 62.
- 25 Ebd., S. 69.
- 26 Ebd., S. 11.
- 27 Ebd., S. 63.
- 28 Vgl. zu möglichen Akteinteilungen Norbert Haas: »Fort/da als Modell«, a.a.O., bes. S. 30f.
- 29 Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, a.a.O., S. 12.
- 30 Ebd., S. 12f.
- 31 Jacques Lacan: »Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse«, a.a.O., S. 71-170, hier: S. 166.
- 32 Vgl. Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, a.a.O., S. 56f.
- 33 Vgl. ebd., S. 25f.
- 34 Ebd. S. 40f., 43.
- 35 Ebd. S. 45.
- 36 Vgl. Jacques Lacan: »Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse«, in: Ders.: *Das Seminar*, Buch II (1954-1955), Olten/Freiburg i.Br.: Walter-Verlag 1980, S. 291-296; vgl. dazu grundlegend Shoshana Felman: »Beyond Oedipus«, a.a.O., bes. S. 130f.
- 37 Jacques Lacan: »Das Ich in der Theorie Freuds«, a.a.O., S. 295.